

# AUGMENTED HEARING

Argumente für ein anderes Hören



*Hieronymus Bosch, "Garten der Lüste", Madrid, Museo del Prado (Detail)*

HÖREN MACHT SCHÖN! Wo noch? Wo sonst können wir das Band durchtrennen, das uns durch unser Leben zieht, das 'Denken', der innere (äußere) Dialog, die Gezogenheit? Wo noch - außer beim 'Hören'? Andere Sinnesempfindungen und sinnliche Ereignisse kommen dafür in Frage: Das Schmecken, Kosten, eine Weinprobe, der Moment wo unsere Augen nach Innen gerichtet und unsere gesamte Aufmerksamkeit auf der Zunge liegt... Der Sex... Kalt Duschen oder in einen See springen... Plötzlicher Schmerz, sich am Ofen verbrennen... Besonders in den letzten Beispielen scheint sich das Durchtrennen der 'Gezogenheit' auf einen kurzen Moment zu reduzieren, beim Sex etwa auf den Moment des Orgasmus, des 'kleinen Todes' wie das früher hieß. Umgekehrt ist auch dort wo die Dauer der Unterbrechung kontrollierter erscheint, beim Schmecken oder beim Hören, das Denken nicht eigentlich ausgeschaltet. Eine Weinprobe wird uns je reicher erscheinen je mehr Erfahrung und Wissen wir über den Wein mitbringen. Etwas Ähnliches gilt für das Hören. Daher ist die Unterscheidung von Denken und Hören eine metaphorische. 'Denken' steht für etwas und 'Hören' steht für etwas. Es sind Formen des Hierseins oder Nichthierseins. Hören meint (metaphorisch) 'Sein' oder 'Hiersein', Denken meint

(metaphorisch) 'Nichtsein' oder 'Woanderssein'. "Es gibt keinen kognitiven Zugang zum Realen außer über den Begriff", sagen die Philosophen<sup>1</sup> - UND DOCH...! - der wunderbare paradoxe Einspruch von Alenka Zupančič (...das präzise Denken gegen ein abgeschlossenes, abschließbares System, oder auch die philosophisch stringente Aufarbeitung der Lächerlichkeit, die Komödie, die allen Versuchen eines abschließbaren Systems innewohnt, ... die Überlegenheit der 'Komödie' gegenüber allen Systemen...) - UND DOCH! ... das Schmecken, bevor mir einfällt woran mich der Geschmack erinnert, das Hören, bevor ich eine kategorisierende Zuordnung anstelle, das ist das, was zwar von den Begriffen ausdifferenziert ist, aber eben auch an das Nichtbegriffliche grenzt, und sich - mehr als nur "metaphorisch"? - vom 'Denken', Erinnern, Kategorisieren, Zuordnen unterscheidet, und: sich, ganz im Unterschied zu den Letzteren, wie ein 'Hiersein', ein 'Wirkliches' anfühlt, weil ich hier und nur hier an etwas von mir Unterschiedenes, ein Außerhalb, Welt vielleicht, zu grenzen scheine. Hier und nur hier spüre ich die Kälte und Ignoranz der Welt mir gegenüber, spüre ich aber auch den einzigen Moment der Souveränität und der Nichteingespanntheit in eine vorgegebene Ordnung. Dieses jedoch "Freiheit" zu nennen, scheint absurd. Es ist das Erkennen, dass es keine Wahl gibt, oder dass nicht ich es bin der zu wählen hat. Die Würfel sind schon längst gefallen, oder fallen immer und immer schon. Ihrem Fallen hinterher zu schauen, das ist die ganze Souveränität.

ERKENNEN. "Wir erkennen einen Gegenstand immer nur durch den Begriff."<sup>2</sup> Was ist also der Begriff der Musik, bzw. was ist der Begriff des Hörens. Wie weit reicht ein nicht-begriffliches Hören? Kant sagt, Anschauungen ohne Begriffe seien blind<sup>3</sup>. Blind kann man aber noch sehr gut hören - besser als sehend. Kant sagt, Gedanken ohne Inhalte seien leer. Ist nicht gar das Hören ein Denken ohne Inhalt? - ein Denken ALS Form - einer Form, deren Auffüllung mit Inhalt als Unvermeidliches zwar immer schon am Horizont droht, aber letztlich nur die fadenscheinige Kadenz, der Schein einer trügerischen Harmonie, die Rückführung in die Illusion - gegenüber der 'unmöglichen' Offenheit darstellt, dem Leerlassen dieser Form.

*(Aus: "Eine Musik die sich entzieht", 2013-2015, in: Peter Ablinger, "Annäherung", Köln, MusikTexte 2016)*

"REDUCED LISTENING" (François Bonnet, The Order of Sounds, 105ff) Bonnet diskutiert Schaeffers Konzept des "Reduced Listening" und lehnt es ab mit Hinweis auf Saussure (112f). Einerseits: "Reduced Listening" darf nicht mit 'reinem Hören'

---

<sup>1</sup> Ray Brassier, Begriffe und Gegenstände, in: Realismus Jetzt, Merve, S.137

<sup>2</sup> Ferdinand de Saussure, zit. nach: Ludwig Jäger "Ferdinand de Saussure", Hamburg 2010, S. 144

<sup>3</sup> das. S. 147

verwechselt werden, mit einem vorbegriffliche Hören. Bei einem solchen geht es keinesfalls um isolierte, herausgeschnittene Klänge, Objekte, keinesfalls um akusmatisches Hören. Andererseits scheint B. Saussure dann doch nicht ganz folgen zu wollen: "Any acoustic entity (...), in the very moment that it is constituted (...) takes on meaning" - denn er ergänzt: "even if only an embryonic one" (113). Vermutlich geht "embryonische Bedeutung" ganz und gar nicht im Saussurschen System. Und wenn "embryonische Bedeutung" möglich ist, dann auch wer-weiß-was-nicht-sonst-noch-alles, zB. Bedeutung ohne Bedeutung, oder (B. zitiert Agamben): an "experience that is no longer mere sound and is not yet meaning" (B.114, Agamben 'language and death', 33).

Was "Reduced Listening" vom 'reinem Hören' unterscheidet ist, dass "Reduced Listening" auf ein Objekt gerichtet ist, ein Klang-Objekt, oder gar Klang-als-Objekt. 'Reines Hören' dagegen kennt kein Objekt auf das es zielen könnte. Es kennt vielleicht das Subjekt das hört, aber nicht die Identifikation isolierter Klangobjekte.

Es gibt kein Reduced Listening aber es gibt auch kein Reines Hören, es gibt lediglich eine Unterscheidung zum 'Hören' - vielleicht sollten wir die Unterscheidung 'Unreines Hören' nennen. Das wäre dann der Bereich, der von der linguistischen Auffassung nicht erfasst werden kann und andererseits versucht, im Nicht-Linguistischen, Nicht-Bedeutenden im Hören einen Raum zuzugestehen.

'Reines Hören' kann aber (vielleicht) bestehen wenn es vom 'Objekt' unabhängig ist, wenn es das Hören als solches, den Menschen als solchen meint.

Vielleicht hat aber Schaeffer selbst sein eigenes (reduced) Hören falsch erfasst. Wenn ich an eine Aufnahme denke, die ich vor Jahrzehnten am 'Grossen Stern', einem der verkehrsreichsten Orte in Berlin, gemacht habe, und mit Luc Ferraris "presque rien" vergleiche, bzw. mit dem, was der 'Grosse Stern' ganz und gar vermeidet - zB. erzählerische Inhalte, verständliche Gespräche, Anekdotisches - wird sofort klar dass wir es tatsächlich mit verschiedenen Modi des Hörens zu tun haben. Den "presque rien"-Modus könnten wir auch den "Hörspielmodus" nennen, den anderen vielleicht den "Klang-" oder sogar "Musik-Modus". "Musik" passt auch dann, wenn es sich nicht um Musik handelt (wie beim 'Grossen Stern'), weil das Hören gewissermaßen abstrakt ist oder aber ästhetisch. Es hört die Klänge bzw. die Qualitäten selbst und nicht oder weniger ihre Bedeutung. Und hiermit haben wir einen ersten großen Unterschied zum Saussurschen Modell.

Und auch Bonnets 'Agamben/Voice'-Schachzug greift hier nicht (vgl. 114). Wir hören im "Musik"-Modus keine "Voice", keine "Anrufung", kein Bedeutungsangebot, und nicht mal die

Intention zu Bedeuten. Eher entfalten wir in diesem Hören einen Sinn für das Gebirge bevor es in Montblanc und andere Berge eingeteilt ist (vgl. 103/104, B. zit. Chion).

"Sound always speaks" to Bonnet (116). Sein Problem. Es gibt ja schon mal Ultra- und Infrarot, Klänge die etwas mit uns tun ohne dass sie sich mit uns unterhalten. Und dann gibt es die obige Unterscheidung zwischen klar, konnotativen und "musikalisch" wahrgenommenen Klängen; also Unterschiede im Grad ihrer Sprachfertigkeit, womit B-s These zumindest relativiert und die linguistische Alleinherrschaft gebrochen ist. Es gibt nicht nur Sprache. Es gibt zumindest Sprache + etwas anderes.

B. konzentriert sich allein auf das Objekt-Werden des Klangs im Hören. Das Subjekt-Werden im Hören von Klang wird zwar kurz erwähnt (76) aber rasch fallen gelassen. Übrig bleibt der Klang als Objekt, und der interessiert mich herzlich wenig (oder "weh-nig"). Die Tendenz (bei B.) ist also, das Subjekt außen vor zu lassen, oder - unausgesprochen - als unhinterfragt Gegebenes zu nehmen, und sich im Gegensatz dazu der Klänge als das allein Gegebene ("given-to-be-heard") anzunehmen. Der Aspekt der Subjektivierung im Hören wird bestenfalls gestreift, und zumeist auf einen phänomenologischen Diskurs reduziert.

"Listening speaks" (R. Barthes, zit. B. 140) - aber: spricht es immer? Und wenn ja, was hätte die Aussage für einen Sinn wenn sowieso alles immer spricht, wenn sich das Sprechen gar nicht mehr unterscheidet - von egal was. Wenn der Satz "Listening speaks" auch nur den geringsten Gehalt haben soll, dann muss er diesen auf der Grundlage von etwas anderem als Sprache bekommen. Sprache kann nur sein, wenn sie sich auf der Grundlage von etwas anderem bildet. Das Sprechen im Hören kann sich nur ereignen vor dem Hintergrund von etwas anderem als der Sprache. Aber was dieser Hintergrund, diese Grundlage ist, darauf haben weder Roland Barthes noch Bonnet eine Antwort.

"SOHLE LECKEN". Was ist eigentlich genau der Unterschied in der Art wie Schönberg die Klänge verwendet und Cage das tat. - Natürlich ist "verwenden" eigentlich ein Pejorativ, das Cage gebraucht haben könnte um Schönbergs Praxis von seiner eigenen abzugrenzen. Cage selbst möchte glauben, dass er die Klänge nicht verwendet, sondern sie selbst sein lässt. "Sounds 'for itself' is never the object of a listening" B.(158) im Abschnitt "Listening and Fetishism". Die Cageschen Klänge als Klänge sind in ihren Objektstatus gefangen und erhalten tatsächlich Fetischcharakter. Wir können ihnen nur mehr die Sohle lecken. Es ist, als ob die Klänge sich als Klänge verkleiden müssten um uns zu erregen.

Dagegen der uns so sehr als veraltete Rhetorik erscheinende "Gebrauch" der Klänge für etwas anderes (einen Ausdruck, eine

bestimmte Intentionalität des Autors) verhindert gleichzeitig das Objekt-Werden der Klänge, da sie ja eben nie nur für sich selber stehen und also auch nicht gerinnen können zu einem bestimmten feststellbaren Etwas.

"ORGAN DER ANGST". Also gut, 'reines Hören' kann es so nicht geben, aber es gibt ein 'anderes Hören' als dasjenige, das nur Objekte realisiert. Ist nicht Nietzsches Bild vom Hören als Angst genau so ein Hören ohne Objekte? In der Angst wissen wir nicht wovor wir Angst haben. Und gleichzeitig fühlen wir uns eingebettet oder eher hineingestellt und ausgeliefert in jenes Milieu das uns Angst macht. Es gibt also weder ein klar umrissenes Objekt noch ein klar davon unterschiedenes Subjekt.

*(aus: Notizbuch 10/2016 - 6/2017, unveröffentlicht)*

DAS NEIN-WORT. Die Philosophen sagen, das entscheidende Moment das dem Menschen die Welt und sein Da-Sein erschließt, ist sein Ja-Wort zum Stattfinden der Sprache (141). Aber ist es nicht viel mehr das Nein-Wort, das entscheidet? Ist es nicht gerade der Ausstieg aus der Konversation, aus dem Verstehen, und die Hinwendung zum 'Hören', in welchem die Bedeutung nicht liquidiert aber doch 'aufgehoben' ist, wo das Bewusstsein für dasjenige aufscheinen kann, das wir gerade verlassen haben?

DAS NEIN-WORT ZUM NEIN-WORT. Auf den ersten Blick mag es verwirren, dass dieses 'Nein' uns gerade in jenen Bezirk führen soll, in dem kein 'Nein' existiert. Aber dieses 'Nein' wird ja auch nur von der Sprache aus, vom Denken, als 'Nein' interpretiert. Vom 'Hören' aus dagegen betreten wir einen positiven Bereich, etwas Anwesendes, von dem aus die dahinter liegende Nicht-Anwesenheit der Sprache aufscheint. Und - nicht zu vergessen: das eigentliche 'Nein' ist das 'Ja'! Die Zustimmung zur Sprache ist die Anerkennung dessen, was es nicht gibt: das Nein.

*(Aus: "Musik ist nicht wahr - oder: Warum es keine Philosophie der Musik geben kann", Köln, MusikTexte 155, 2017)*

REINES HÖREN. Sollte es so etwas (ähnliches) überhaupt geben (daher ein der Semantik entkommendes Hören), dann ist das "reine" darin gewiss kein Ursprünglicheres. Es ist im Gegenteil etwas, das der Bedeutung abgerungen werden muss und somit 'nach' ihr kommt: Ein Schwebezustand, der die Bedeutung für einen Moment im Unbestimmten lässt, eine Pirouette oder paradoxe Schleife, die die Bedeutung voraussetzt, um ihr für eine flüchtige Nicht-Zeit zu entkommen.

*(Aus: "Unsinn", Neue Zeitschrift für Musik, 2018/06)*

## DER KOPFHÖRER, DIE MÜDIGKEIT<sup>4</sup>

Das Stück "*Weiss/Weisslich 36, Kopfhörer*" handelt davon, dass es unterschiedliche Arten gibt, die Welt um uns herum zu bemerken. Insbesondere natürlich von *zwei* Arten: Mit oder ohne Kopfhörer.<sup>5</sup>

Mit Kopfhörer *hören* wir in erster Linie. Ohne Kopfhörer sind wir eher die typisch menschliche Mischung aus hören, sehen, riechen, denken und reden, Hunger und kalte Füße haben, und den anschließenden Termin oder notwendigen Einkauf nicht vergessen wollen. Sobald wir aber den Kopfhörer aufsetzen sind wir ganz und gar *Ohr*: Die Welt scheint sich auf ein primär akustisches Phänomen reduzieren zu wollen.

Kopfhörer ab und Kopfhörer auf sind also zwei nebeneinander existierende Modi die Welt zu begreifen oder sich in ihr wiederzufinden. Je nach gewähltem Modus wird die Welt zu einer anderen.<sup>6</sup>

Aber der Unterschied liegt nicht nur in der *Reduktion* auf das Akustische, gleichzeitig nämlich findet eine grundsätzliche *Umwertung* des Akustischen statt. Alle Klänge und Geräusche sind plötzlich gleichbedeutend. Nahe und ferne Ereignisse können mit einem Mal die gleiche Präsenz oder Wichtigkeit bekommen, sprachliche und nicht-sprachliche Geräusche durchdringen sich in einer Weise, dass es schwierig wird sich allein auf die Mitteilung zu konzentrieren, und der uns ansonsten bis zur völligen Unbewusstheit geläufige Unterscheidungsmechanismus zwischen wichtigen und unwichtigen Informationen funktioniert nicht mehr – so, als seien wir unversehens in ein buddhistisch-cagesches Paralleluniversum geraten...

---

<sup>4</sup> der folgende Abschnitt ist – teils verändert – übernommen aus einem existierenden Text: "Kopfhören / Notizen über das Wahrnehmen", enth. in: Peter Ablinger: *Annäherung*, Köln: Musiktexte, 2016, 219

<sup>5</sup> "*Weiss/Weisslich 36*" besteht aus einem mit Mikrofonen präparierten Kopfhörer. Wenn man den Kopfhörer aufsetzt, hört man genau das gleiche wie ohne: man hört das, was jetzt gerade ist. "Entgegen einer ersten Erwartung, dass das nämlich ohnedies das Selbe sei, was man draußen und drinnen hören würde, erweist es sich, dass es sich bestenfalls gleicht. Aber selbst das ist schon Euphemismus: Die Differenz zwischen dem Hören des gleichen Umfelds ohne oder mit Kopfhörer ist riesig. Die bloßgelegten Unterschiede sind solche unserer Wahrnehmung..." (aus "Ohne Titel" von Christian Scheib, abgedruckt in: Peter Ablinger: "HÖREN hören, *Kehrer Verlag, Heidelberg, 2008*). Mehr zu "*Weiss/Weisslich 36*" unter: <http://ablinger.mur.at/docu1515.html>

<sup>6</sup> "*Weiss/Weisslich 36*" besteht also weniger aus seinem technischen Set-up, als es von einer Differenz erzählt: "Man hört also" – heißt es in einer ersten Beschreibungsskizze zu diesem Stück – "mit Kopfhörer das Gleiche wie ohne – oder: eine Differenz. Diese Differenz ist das Stück". (Christian Scheib, ebd.)

Was passiert da genau?

Die Membran zur akustischen Außenwelt - die normalerweise das Ohr ist - sitzt nun 10cm höher als üblich. Die Form der Ohrmuschel, die die eingehenden Signale auf ihre räumliche Ortung hin überprüft, ist ersetzt durch ein neutrales Kugelmikrofon - bzw. zwei Mikrofone: eins links, eins rechts. Ohne die individuelle Form unseres äußeren Ohres aber, bleibt daher zwar die Unterscheidung von links und rechts erhalten, geht aber - wie beim üblichen Stereo-Klang auch - der Unterschied zwischen oben und unten verloren.

Zusätzlich reduziert sich, auf Grund der begrenzten Qualität der Mikrofone, die Raumtiefe. Das Hören wird also flacher. Allerdings führen diese Einschränkungen nicht dazu, dass wir *weniger* hören, sondern im *Gegenteil*. Es ist wie bei der Fotografie: Dieselbe Ansicht, fotografiert, macht uns Dinge bewusst, die wir in tatsächlicher Gegenwart des Motivs übersehen.

Im Übrigen ist das alles aber keineswegs abhängig von technischen Apparaturen. Wir erleben den gleichen Vorgang gelegentlich auch ohne Technik. Und zwar etwa dann wenn wir müde sind. Stellen wir uns folgende Situation vor: Wir sind mit dem Nachtzug in eine fremde Stadt gereist, haben im Zug kaum ein Auge zugetan, und sitzen nun, frühmorgens und todmüde, in einem vollbesetzten Cafe, der mit uns verabredeten Person gegenüber. Wir versuchen, uns auf das Gespräch zu konzentrieren, es fällt uns aber schwer. Die vielen munteren Stimmen von den anderen Tischen sind überpräsent, das chorische Gemurmel und Tassengeklimper aus dem Hintergrund drängt sich in unser Bewusstsein und macht es fast unmöglich die Konversation aufrecht zu halten. Die Eigengeräusche treten uns als Außengeräusche gegenüber, und selbst unsere eigene Stimme, die uns im ausgeschlafenen Zustand gar nicht auffällt, kommt uns fremd vor.

Das alles zeigt: Die üblicherweise funktionierende Fokussierung auf Sprache während einer Konversation ist eine Leistung des ausgeschlafenen Gehirns. Und hat nur eingeschränkt zu tun mit der Beschaffenheit des Ohres selbst.

Umgekehrt: die bei müdem Gehirn außer Kraft gesetzte Unterscheidung in "wichtige" und "unwichtige" Signale, die dazu führt, dass jeglicher Schall gleichwertig auf unser Ohr trifft, erlaubt - ähnlich wie der präparierte Kopfhörer - eine Erfahrung zu machen, die uns zeigen könnte, dass das Hören keineswegs ein *passiver* Sinn ist, wie ein häufiges Vorurteil lautet, sondern dass wir letztlich nur hören, was wir auch erzeugen. Wahrnehmung ist also kein passives Empfangen sondern ein aktives Erzeugen oder auch Konstruieren.

HÖREN WIE EIN REH.

Ein Vergleich drängt sich hier auf.

Bestimmt darf auch von der buddhistischen Meditation gesagt werden, dass sie sich leer zu machen bemüht vom Sinn und vom begrifflichen Gedanken. Würde die Philosophie das dann "Seinsverlorenheit" nennen? Natürlich spielt für den Meditierenden ein Begriff wie 'Sein' nicht die geringste Rolle. Aber kann man nicht dennoch - oder sogar genau *deswegen* - eine viel größere Gegenwärtigkeit in ihm annehmen als in jedem Versuch, das Sein zu denken? Ich bin kein Buddhist, aber ich bilde mir ein, etwas Vergleichbares in der Musik zu finden. Natürlich ist mir klar, dass ein Großteil des Musikhörens eine Art denkendes Hören oder hörendes Denken ist, welches bevölkert ist mit bestimmten Begrifflichkeiten oder Symbolisierungen die es miteinbezieht und im Hintergrund wirksam bereithält, oder mit der Differenz Erwartung/Erfüllung operiert. Aber es gibt auch Momente im Hören die gleichzeitig völlig leer sind und aber einen Grad von Präsenz erreichen, der dem Grad der Leere entspricht: stärkste Präsenz bei größtmöglicher semantischer Leere. Das ist vielleicht vergleichbar mit plötzlichem Erschrecken. Angenommen ich bin allein im Wald und es ist stockdunkel. Plötzlich höre ich ein Geräusch. Ich erstarre und meine Ohren sind gespitzt bis zum Äußersten. Jeder Gedanke wäre eine unverzeihliche Unaufmerksamkeit. Ich bin ganz und gar offene Erwartung. Oder stellen wir uns ein Reh in derselben Situation vor. Die Art und Weise wie seine Bewegung einfriert im Moment des Geräuschs. Von der hundertprozentigen Aufmerksamkeit hängt sein Überleben ab. Immerhin: die Gefahr, dass es von einem begrifflichen Gedanken abgelenkt werden könnte ist beim Reh (wohl) nicht gegeben. In gewisser Weise scheint hier gar der benjaminsche Begriff von der Stillstellung des Gedankens in reiner oder 'destillierter' Form verwirklicht.

Worauf es ankommt: Bei Benjamin, beim Buddhisten, beim nicht-symbolisierenden Hören, beim Erschrecken, vielleicht sogar beim Reh - in all diesen Fällen erfährt sich das stillgestellte Denken als die konzentrierteste Form von Präsenz, als die größtmögliche Annäherung an Gegenwärtigkeit.

(Aus: "Hören hören 2 oder: Ohne Worte denken",  
Heinz von Foerster Lecture 2019, [ablinger.mur.at/docs/hoerenhoeren2.pdf](http://ablinger.mur.at/docs/hoerenhoeren2.pdf))

EIN UNTERSCHIEDEN, DAS NICHT UNTERSCHIEDET. Im Hören habe ich an einem bestimmten Punkt eine Wahrnehmungsform entdeckt, die sich von der Alltagswahrnehmung unterscheiden lässt. Ich unterscheide seither zwischen einer unterscheidenden und einer nichtunterscheidenden Wahrnehmung. Wobei letztere immer noch



Unterschiede erkennt und Einzelheiten entdeckt, und zwar auf der Ebene der Phänomene, auf welcher sie, gegenüber dem Alltagshören, vermutlich sogar eine deutlich gesteigerte Aufmerksamkeit für Abstufungen und Nuancen aufbringen kann. Aber sie unterscheidet nicht auf der Ebene der Bewertung: kein Phänomen, kein Ereignis wird dem anderen vorgezogen. Ohne diese Bewertung unterbleibt aber die Auswahl, die Entscheidung für ein aus dem Ganzen herausgegriffenes Phänomen (zB. Sprache verfolgen), die notwendigerweise die anderen Phänomene ausblendet oder in den Hintergrund drängt.

ES GEHT MEHR DARUM "SEHEND, als sichtbar" zu machen<sup>7</sup>, mehr darum, hörend als hörbar zu machen. Wobei das Hörend Sein nicht gleich wieder nur da ist um zu hören, nein: hörend sein, um hörend zu sein, um uns selbst oder jemand anderen hörend mit der Welt verbunden zu finden. Es geht also gewissermaßen darum, eine gewisse Rolle einzunehmen, die Rolle oder Haltung des Hörens, eine Rolle die keineswegs aus einem fremden Skript stammt: es ist unsere Rolle, nur vergessen wir das meist und verdrängen sie durch das 'Etwas'-Hören, oder fokussiert/aufmerksam Hören, durch das Hören, das uns vom Gehörten trennt, uns ihm gegenüberstellt, das Gehörte zum Objekt unserer Beobachtung erniedrigt.

DAS HÖREN, DAS NICHT SAGT. Zuerst möchten wir fragen, was das wohl sein könnte. Dann, gleich danach, beim Versuch sich etwas darunter vorzustellen, fällt uns auf, wie sehr das 'normale', alltägliche Hören tatsächlich sagt: Immer ist es am Buchstabieren, unentwegt am Übersetzen, immer murmelt es den entsprechenden Text leise mit, nie hört es nur, immer liest es Untertitel. Es ist ein Hören, das der 'Folter des Denkens' unterliegt. Umgekehrt, ein Hören, das nicht sagt wäre dann vielleicht eine Situation, in der jemand zu mir spricht, ich aber nicht dem Inhalt, sondern allein dem Klang des Gesagten folgte. Auch das eine Strategie der Indifferenz, eine antiautoritäre Subversion, die Unterbrechung der 'Folter', in der ich das Bedeuten suspendiere indem ich den 'Text' einfach überhöre.<sup>8</sup>

NICHT BEDEUTEN. Auch wenn wir uns vom Bedeuten, vom Sinn als Disziplinierungs- Ordnungs- und Unterdrückungsinstrument nicht freimachen können, sich eine auch nur begrenzte, temporäre Freiheit vom Sinn zu bewahren, oder zurückzuerobern kommt der entsprechenden Unabhängigkeit von dem was NICHT ist gleich. Denn die Sprache, der Text, ist das Negative, nur er erzeugt das, was es NICHT gibt.

(Aus: "Das Ununterschiedene", 2019-2021, [ablinger.mur.at/docs/ununterschiedene.pdf](http://ablinger.mur.at/docs/ununterschiedene.pdf))

---

<sup>7</sup> Derrida, "Aufzeichnungen eines Blinden"/"Memoires d'aveugle", cit. Wetzl: Derrida, Eine Einführung, Reclam 2019, S. 103

<sup>8</sup> Peter Ablinger, Antiautoritär Etüde, 2016, [ablinger.mur.at/txt\\_antiauthoritarian.html](http://ablinger.mur.at/txt_antiauthoritarian.html)

AUGMENTED HEARING. 'Augmented', weil es einerseits ein Heranzoomen an einen bestimmten Wahrnehmungsmodus ist: das Hören wird gegenüber den anderen Sinnen priorisiert; andererseits, weil sich in und durch eine solche Priorisierung eine Erweiterung dessen einstellt, was es überhaupt zu hören gibt. 'Augmented Hearing' ist - im Gegensatz zu Pierre Schaeffers "reduced listening", das wie bei Cage, die Klänge isolieren, aus dem Kontext herausschneiden und auf Klang'objekte' reduzieren will - dasjenige Hören, das sich zwar nicht von Worten und Begriffen behindern lässt, aber auch ohne die Notwendigkeit auskommt, von Worten und Begriffen gar nichts mehr zu wissen. Worte und Begriffe sind gegeben, sind durchlaufen, 'durchquert', aber auch hinter sich gelassen, sie dominieren die Szene nicht mehr, sie sind wie 'historische' Mitspieler, oder besser historisch gewordene Mitspieler, quasi nicht mehr ganz up-to-date, in einem Spiel, das inzwischen über die Grenzen der Begriffe weit hinausgeht, diese Grenzen 'erweitert', die Umfassung vergrößert und tendenziell auflöst.

*(aus: Notizbuch ab 2/2022, unveröffentlicht)*